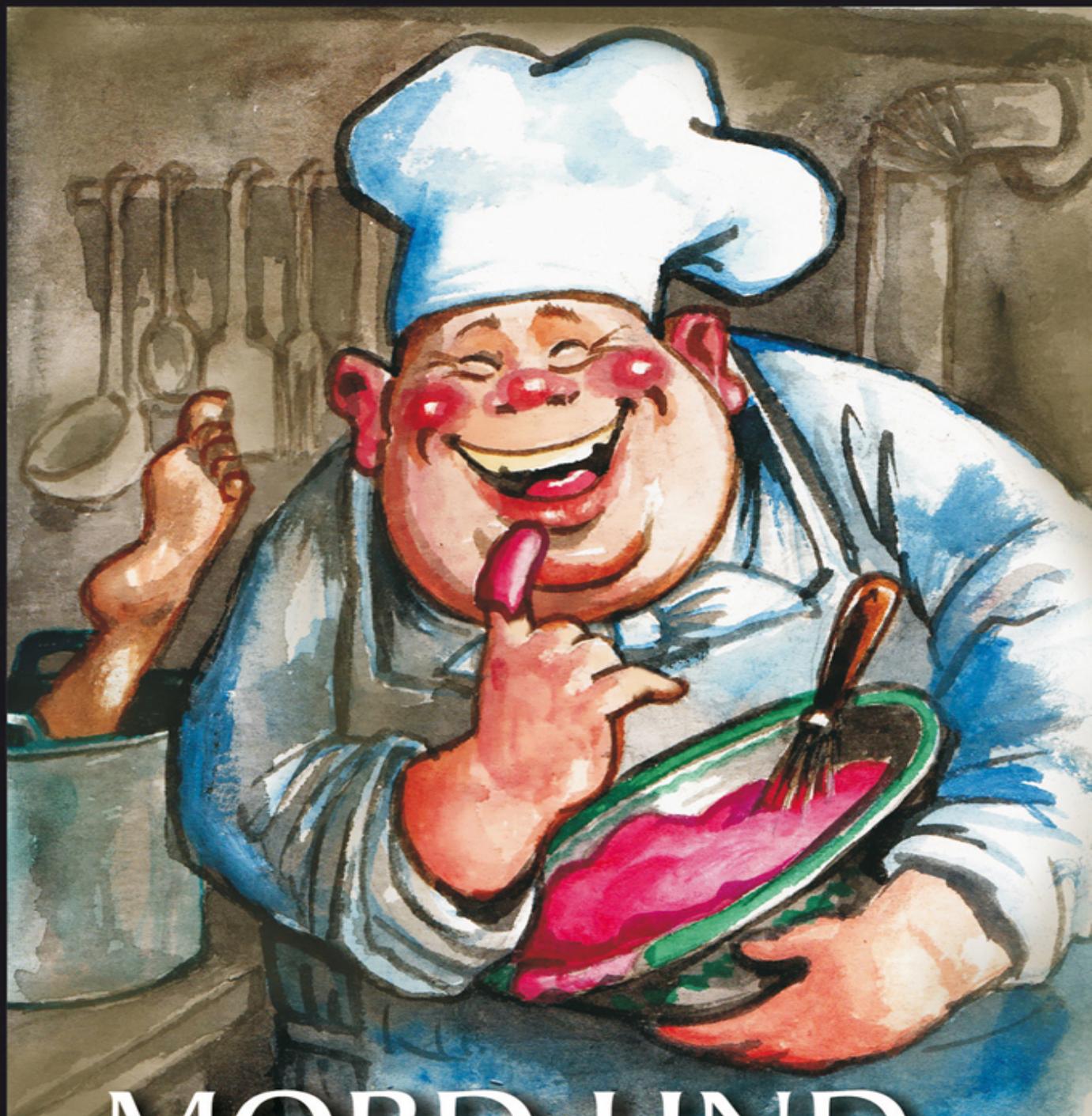


RALF KRAMP



MORD UND TOTLACH

Kriminelle Kurzgeschichten

Ralf Kramp
Mord und Totlach

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

Tief unterm Laub

Spinner

Rabenschwarz

Der neunte Tod

Still und starr

... denn sterben muss David!

Kurz vor Schluss

Malerische Morde

Hart an der Grenze

Ein Viertelfund Mord

Ein kaltes Haus

Totentänzer

Nacht zusammen

Stimmen im Wald

Voll ins Schwarze

Starker Abgang

Ralf Kramp, geboren am 29. November 1963 in Euskirchen, lebt heute in Flesten in der Vulkaneifel. Für sein Debüt »Tief unterm Laub« erhielt er den Förderpreis des Eifel-Literaturfestivals. Seither erschienen mehrere Kriminalromane, unter anderem auch die Reihe um den kauzigen Helden Herbie Feldmann und seinen unsichtbaren Begleiter Julius, die mittlerweile deutschlandweit eine große Fangemeinde hat. Seit 1998 veranstaltet er mit

großem Erfolg unter dem Titel »Blutspur« Krimiwochenenden in der Eifel, bei denen hartgesottene Krimifans ihr angelesenes »Fachwissen« endlich bei einer Live-Mördersuche in die Tat umsetzen können. Im Jahr 2002 erhielt er den Kulturpreis des Kreises Euskirchen. Seit 2007 führt er mit seiner Frau Monika in Hillesheim das »Kriminalhaus« mit dem »Deutschen Krimi-Archiv« mit 30.000 Bänden, dem »Café Sherlock« und der Buchhandlung »Lesezeichen«. www.ralfkramp.de · www.kriminalhaus.de

Ralf Kramp

Mord und Totlach

Kriminelle Kurzgeschichten



Originalausgabe

© 2014 KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

www.kbv-verlag.de

E-Mail: info@kbv-verlag.de

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Fax: 0 65 93 - 998 96-20

Umschlagillustration: Ralf Kramp

Druck: CPI books, Ebner & Spiegel GmbH, Ulm

Printed in Germany

Print-ISBN 978-3-95441-196-2

E-Book-ISBN 978-3-95441-210-5

Für Vanessa und Sascha Gutzeit.
Willkommen in der Eifel!

Inhaltsangabe

Abzählreim

Unter den Gräbern von Gillenfeld

Ein Gespräch an Kasse Drei

Alles Böse kommt von unten

Die Nummer Eins

Liebesleid und späte Unordnung

Kurven

Jemand muss Frau Kimmel töten!

Ein Fass Glen Grant auf Onkel Ferdinand

Einer muss es ja machen

Davon geht die Welt nicht unter

Von der Liebe

Uschi, mein Sonnenscheinchen

Muttertag in Fröndenberg

Riecht gut

Ich sehe was ...

Topp, die Wette gilt!

Marode Märchenwelt

Rotkäppchen

Eifel, Arsch und Wolkenbruch

Nach dem Fest

Heiliger Antonius, hilf!

O Tannenbaum

Abzählreim

Ilsebilse, keiner will se,
kam der Koch,
nahm se doch.

Fing sodann
mit ihr an:

Kniechen, Öhrchen,
kross mit Möhrchen.

Das Popöchen, das Filetchen,
zart gebrüht mit Erbspüreechen.

Rippchen, Lippchen,
Käsedippchen.

Züngelchen und Lüngelchen
schön mit Zwiebelringelchen.

Sülze fein vom Köpfchen,
vom Hälschen und vom Kröpfchen.

Aus den Knöcheln
Süppchen köcheln.

Füßchen, Händchen
und die Lendchen

in ein Sößchen fein sodann
Wo man sich reinlegen kann.

Unter den Gräbern von Gillenfeld

Im grellen Licht der Schweißflamme tanzten bizarre Schatten um ihn herum. Ein glühender Funkenregen prasselte zu Boden. Maternus Zillgen arbeitete ruhig und gewissenhaft. Er musste mit äußerster Präzision zu Werke gehen, wenn das Ergebnis seinen Zweck erfüllen sollte. Einen so edlen Zweck, eine nahezu heilige Aufgabe ...

Bei jedem Handgriff hatte er vor Augen, wie es sein würde, wenn alles fertig war, wenn er den roten Knopf neben der Schiebetür drücken würde. Den Knopf, mit dessen Hilfe er das Glück würde einfangen können.

Stahl war nicht sein üblicher Werkstoff. Er war Schreiner und erledigte seit fast vierundzwanzig Jahren die Bestattungen des Dorfes Gillenfeld. Seit es seine Eltern aus der lang gezogenen Kurve oberhalb von Trittscheid herausgetragen und er von einem Tag auf den anderen allein mit der Schreinerei dagestanden hatte.

Sein Altgeselle Hubert war letzten Herbst in Rente gegangen, seither erledigte Maternus alles alleine. Er hatte keine Familie, der er sich nach Feierabend widmen musste. Er pflegte so gut wie keine Freundschaften im Ort. Er hatte viel Zeit.

Maternus drehte das Gas ab, und die Flamme erstarb. Dann klappte er die Schutzbrille nach oben und betrachtete die Schweißnaht. Saubere Sache. Schrauben wären viel zu riskant. Schrauben konnte man lösen. Mit einem Messer, einem Ohrring, mit den Fingernägeln sogar, wenn die Verzweiflung besonders groß wurde.

Begonnen hatte es vor knapp zwei Jahren. An einem lauen Augustabend war etwas geschehen, das seinen festgelegten Alltag für einen kurzen Moment aus der Spur gebracht hatte, und seither knirschte und schwankte es in jeder noch so kleinen Kurve seines Tagesablaufs. Die Konturen seines Lebens hatten sich verschoben.

Er war ihr begegnet.

Sie war ihm mitten im Ort vors Auto gelaufen, als er von den Vorbereitungen zu einer Bestattung in Strohn zurückkehrte. Auf dem Platz neben dem Scheunencafé hatte ein Konzert stattgefunden. Es war ein Sommerabend, an dem man mit den Lebenden hätte feiern sollen, anstatt sich um die Toten zu scheren.

Wie aus dem Nichts war sie plötzlich in der Dämmerung zwischen den parkenden Autos aufgetaucht und hatte für einen Moment wie paralysiert im Licht seiner Scheinwerfer auf der Straße gestanden. Er wurde nach vorne geschleudert, als er hart bremste, und stieß sich am Kopf.

»Alles in Ordnung?«, hatte sie gefragt, als sie sich wenige Augenblicke später zum Seitenfenster hinunterbeugte. »Tut mir wahnsinnig leid. Ich habe sie nicht gesehen. Ich ... oh bitte, das habe ich nicht gewollt ... Es ist ... ich komme vom Konzert ... tut mir leid, tut mir wirklich schrecklich leid.«

Er hatte sich den Kopf gerieben und mit einem angedeuteten Lächeln abgewunken. »Nein, nein, ist nichts. Das wird eine Beule, nicht der Rede wert. Ist ja noch mal gut gegangen.«

Im Hintergrund klang vom Scheunencafé her Dudelsackmusik durch die Abendluft. Die Situation war unwirklich. Er blickte wie gefesselt auf ihren Mund, dessen Lippen sich kreisrund formten, als sie ihren Namen nannte: »Olivia Osterhoven. Ich wohne oben im Rehwinkel. Wenn irgendwas ist ...« Sie hatte sich eine Strähne ihres schwarzen Haars hinters Ohr geschoben und besorgt die Augenbrauen gekräuselt. Ihr Blick war über die Karosserie seines Leichenwagens geglitten. Vielleicht war es ihr wie ein böses Omen vorgekommen.

»Danke, alles in Ordnung.« Er hatte nicht gewusst, was er noch hätte sagen sollen, sondern hatte stattdessen den Gang eingelegt und war weitergefahren. Im Rückspiegel hatte er gesehen, wie einer der Dudelsackspieler herbeigeeilt kam und sie in den Arm nahm.

Dann war er um die Kurve gerollt, und wenig später hatte ihn die Dunkelheit seines Hauses in der Nähe des alten Friedhofs geschluckt.

Er rollte das Schweißgerät in den kleinen Vorraum und stieg ins Haus hinauf. Nachdem er die öligen Finger sauber geschrubbt hatte, erhitzte er

ein paar Dosenravioli in der Mikrowelle und folgte, während er aß, teilnahmslos den Bildern der Abendnachrichten. Mit ihren vollen Lippen, die ein O formten und aussahen, als werfe sie ihm einen Kuss zu, hatte sich Olivia Osterhoven in seine Gedanken geschlichen und dort eingenistet.

Sie war vor vielen Jahren mit ihren Eltern nach Gillenfeld gezogen. Der Vater hatte in der Außenstelle des Verpflegungsamtes der Bundeswehr gearbeitet, in der *Kartoffelfabrik*, wie man das hier nannte. Vor vier Jahren war er nach Berlin versetzt worden, aber Olivia, die eine Grundschule in Wittlich leitete, war aus der Einliegerwohnung im Haus im Neubaugebiet in die Räume ihrer Eltern gezogen. Sie hatte sich dazu entschlossen, in der Eifel zu bleiben.

Maternus war ein stiller Mann, der gut zuhören konnte, und er hatte die Gabe, die Leute auszufragen, ohne dass sie es merkten. Ob in der Bäckerei Kalsch, ob bei Müllers an der Metzgereitheke – er wusste schon bald mehr über Olivia, als jeder andere im Dorf.

Als er sich irgendwann ein Herz fasste, wählte er ihre Telefonnummer. Er hatte sich tausend Pläne zurechtgelegt. Er wollte sie auf einen Kaffee einladen, wollte sie zu einem Spaziergang überreden, wollte mit ihr nach Daun ins Kino fahren ... Aber als es im Hörer tutete, war sein Kopf plötzlich wie leergepustet.

»Hallo und einen guten Tag, dies ist der Anschluss von Olivia Osterhoven. Leider bin ich im Moment nicht zu Hause und kann Ihren Anruf nicht persönlich entgegennehmen. Bitte hinterlassen Sie mir eine Nachricht nach dem Piepton.« So frisch, so gut gelaunt, so offenerzig!

Natürlich hatte er keine Nachricht hinterlassen, sondern hatte nur ihrer Stimme gelauscht und sich wieder vorgestellt, wie ihre Lippen ein O formten. Als werfe sie ihm einen Kuss zu.

Dann hatte er erneut gewählt.

»Hallo und einen guten Tag, dies ist der Anschluss von Olivia Osterhoven.«

Und noch einmal.

»Hallo und einen guten Tag, dies ist der Anschluss von Olivia Osterhoven.«

Sie sprach mit ihm. Mit ihm ganz persönlich. Das war gut.

Seither tat sie es fast täglich. Oft vierzig Mal oder öfter.

Maternus Zillgen ging zur Toilette und kehrte dann in seine Werkstatt zurück. Aus einem Karton nahm er acht kleine Schachteln mit Energiesparlampen. Dann löschte er in der Werkstatt das Licht und ging durch die zweite Tür ins angrenzende Sarglager.

Wieso musste er plötzlich an diesen Alfred Kaulen denken? Dieser Kerl hatte ihm vom ersten Moment an quer gelegen, in dem er ihn in seiner Schottenmuster-Montur gesehen hatte. Er war einer der Trommler der *Lion Pipes & Drums* aus Dudeldorf in der Bitburger Gegend. Ein Sanitärheini, der das tat, was Maternus zu gerne tun würde: Er durfte Olivia im Arm halten. Sie hatte ihn kennengelernt, als seine Firma in ihrer Schule die Toilettenanlage erneuert hatte.

Auf der Raiffeisenkasse hatte Maternus erfahren, dass die beiden sich sogar schon verlobt hatten. Das war keine gute Nachricht.

Eines Tages, als er wieder bei ihr angerufen hatte, war der Typ sogar ans Telefon gegangen.

Maternus war der Meinung, dass er das nicht dulden konnte und hatte begonnen zu überlegen, was zu tun war.

Er lieh sich fortan ab und zu in Trier tageweise einen Kleinwagen aus, um Kaulen zu überwachen. Mit seinem Leichenwagen wäre das kaum möglich gewesen.

Kaulen pendelte zwischen seinem Wohnort in Dudeldorf, seinen jeweiligen Arbeitsstellen und Olivias Haus in Gillenfeld.

Maternus wusste, dass keinerlei Verbindung zu ihm hergestellt werden durfte, und so beschloss er, die Sache außerhalb der Eifel zu erledigen. Bei einem Gastauftritt des Dudelsackorchesters in Saarbrücken verschwand Alfred Kaulen spurlos. Seine Musikerkollegen, seine Familie, keiner wusste später etwas über sein plötzliches Verschwinden im Saarland zu sagen.

Maternus Zillgen hatte in seinem Leben zwar schon zahlreiche Leichen getragen, aber erst seit dem Tag, an dem er Kaulen mit einem Messer niedergestochen hatte, wusste er, wie schwierig es war, einen erwachsenen Mann im Kofferraum eines Renault Twingo unterzubringen.

Das Umladen in den Leichenwagen und die endgültige Entsorgung im frisch ausgehobenen Grab der jüngst verstorbenen ältesten Einwohnerin seines Heimatortes waren dagegen ein Kinderspiel.

Die Wellen, die die Suche nach dem Vermissten schlugen, erreichten auch Gillenfeld. Schließlich wohnte hier seine Verlobte. Wann immer Maternus ihr begegnete, war sie in Gedanken verloren und hatte ein trauriges Gesicht aufgesetzt. Er hätte sie nur zu gerne getröstet, aber dazu fehlte ihm der Mut. Fast war er froh, wenn sich bei seinen Telefonaten immer nur ihr Anrufbeantworter meldete, auf dem ihn jetzt ein neuer, deutlich reduzierter Spruch empfing: »Hallo. Olivia Osterhoven. Bitte sprechen Sie nach dem Ton.«

Egal, was sie sprach, es blieben ihm drei Os. Drei heiße Küsse.

An der hinteren Wand des Sarglagers schob er einen Teil der alten Täfelung zur Seite. Nur er konnte erkennen, um welche Holzplatte es sich handelte. Mithilfe einer Dämmplatte hatte er dafür gesorgt, dass es nicht einmal hohl klang, wenn man dagegen klopfte. Der Einstieg lag zwischen seinem Bestseller, dem rustikalen Eichensarg, und einem schwarz lackierten Exemplar mit Kunststoffgriffen. Die Holztafel glitt geräuschlos in den Schienen hin und her. Man musste sehr darauf achten, dass immer alles ordentlich geölt war. Er verschloss sorgfältig die Öffnung hinter sich. Man konnte nie wissen, ob nicht unerwartet jemand auf der Bildfläche erschien und das geheime Schlupfloch entdeckte. Dann stieg er fünf Betonstufen hinunter und folgte in gebückter Haltung dem etwa vier Meter langen Gang. Im angrenzenden kleinen Gewölbe konnte er wieder aufrecht stehen. Jetzt befand er sich schon unter den ersten Gräbern des alten Friedhofs. Die Anlage war leicht abschüssig in den Hügel getrieben worden, auf der mitten im Ort die katholische Pfarrkirche St. Andreas thronte.

Zu seiner Linken surrte die elektronische Anlage. Sie lieferte bis zu acht Tage Energie. Nicht einmal ein Stromausfall konnte ihm einen Strich durch die Rechnung machen. Was wäre, wenn plötzlich der Schließmechanismus versagte, weil ein Kurzschluss im Haus alles lahmlegte? Wenn sich die Stahltür eines Tages einfach so zur Seite schieben ließe? Dieses Risiko wollte er nicht eingehen.

Er drückte den Knopf, und die Tür schob sich fast geräuschlos auf. Lief alles hydraulisch. Er hatte sich das ganze Zubehör ausschließlich außerhalb der Region, in Koblenz, Trier und Bonn gekauft. Keiner sollte Verdacht schöpfen, wenn er sich nach Materialien erkundigte, die nichts mit seinem Beruf als Bestatter zu tun hatten.

An der Wand hing eine Fotografie des Pulvermaares, die er auf einen Meter mal einen Meter hatte vergrößern lassen. Es sollte ja auch ein bisschen wohnlich aussehen.

Welche Ironie. Das Foto war von Achim Schenk gemacht worden, dem Fotografen, der in zahlreichen Ausstellungen und mehreren Bildbänden die Schönheit der Vulkaneifel wiederzugeben versuchte. Wie hatte Olivia nur was mit einem wie dem anfangen können?

Er hatte im Dorf schon was mit mehreren Frauen gehabt. So ein aufgeblasenes Arschloch. Machte auf Fotokünstler und glaubte, sich alles rausnehmen zu dürfen.

Ein *Päädjen* hatte seine Verbindung zu Olivia ans Tageslicht gebracht. In der Hexennacht, der Nacht zum Ersten Mai, hatten sie eine deutlich sichtbare, leuchtend weiße Kalkspur von Olivias Tür bis zu dem Haus in der Strohner Straße gezogen, wo er mit seiner zweiten Frau und den drei kleinen Kindern wohnte.

Maternus drückte den Tesafilm an der linken unteren Ecke des Bildes fest. Es gab hier weder Nägel noch Heftzwecken. Alles zu gefährlich. Er ging auf Nummer sicher.

Das Pulvermaar – der tiefste Binnensee Deutschlands. Über siebzig Meter. Meinte man gar nicht. Hier ging Achim Schenk jeden Sonntagmorgen um sieben Uhr schwimmen. Von Anfang Mai bis Ende September. Und fast genau in der Mitte des Sees hatte ihn Maternus erwischt und in die Tiefe gezerrt.

Der Witz an der Sache war nicht allein die Tatsache, dass dieses Foto jetzt hier hing, sondern auch, dass man ihm die Leiche Schenks danach ganz unverfänglich ins Haus geliefert hatte, damit er sie unter die Erde brachte.

Als er so vor ihm lag, hatte er ihm gegen die Nase geschnippt, hatte ihm das rechte Ohr lang gezogen und böse geflüstert: »Da hätten wir wohl